



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Kleine Correspondenzen und Notizen.**

**1850**

und oft sah sie sich heftig gereizt und tief gekränkt dadurch; was aber jetzt in Ungarn geschieht, dies Befriedigen einer unverföhnlichen Rache durch unaufhörliche Executionen, dies brutale Affentiren fast der gesammten Jugend, diese herzlose Methode, durch Contributionen und erpreßte Straf gelder die eroberte Provinz zu züchtigen; Alles was das jetzige Regiment in Ungarn verhaßt und gefährlich macht — das war unter der einheimischen Regierung des Landes, die leider das Unglück hatte, nicht loyal zu sein, unmöglich, und der kommandirende General von Ungarn müht sich vergebens, sein Verfahren durch herbeigeführte Analogien aus der Revolutionszeit in ein vortheilhaftes Licht zu stellen. — Hätte Haynau selbst das Schicksal gehabt, im Jahre 1849 vor einem ungarischen Tribunal zu stehen, er hätte Richter gefunden, welche mehr ritterlichen Sinn und weniger Neigung zu Executionen gehabt hätten, als er; Zeugniß dafür sind die Generäle Roth und Philipowicz, Hunderte von k. k. Officieren und Tausende von Gemeinen, welche an sich selbst erfahren haben, wie der Magyar die Gefangenen seines Säbels behandelt.

---

### Kleine Correspondenzen und Notizen.

---

#### Ein deutscher Bart in Rußland.

Sie haben in früheren Nummern Ihres Blattes Mittheilungen über die russische Polizei gemacht, gestatten Sie mir, einen kleinen Beitrag dazu zu liefern, der freilich nichts Tragisches hat, außer etwa für mich selbst, aber vielleicht andern Reisenden zur Lehre oder doch zum Trost dienen kann. — Als ich den ersten Schritt über die Grenze des Königreichs Polen gethan und über die Schwelle eines deutschen Gasthauses geschritten war, frug mich der Wirth: „Sind Sie aus dem Königreiche, oder kommen Sie erst herein?“ „Ich komme herein,“ antwortete ich. „Zum ersten Male?“ — „Allerdings zum ersten Male.“ „Dann,“ versetzte der Wirth, „erlaube ich mir Ihnen einen Rath zu ertheilen: hüten Sie sich, über politische Dinge zu sprechen, und thun Sie es um Gotteswillen dann niemals, wenn irgend eine fremde Person gegenwärtig ist.“ Ich zog lachend weiter. Als ich in dem elenden Gasthause in Turek äußerte, ich habe mir zwar Polen so patriarchalisch, als ich es beim ersten Anblick gefunden, nicht gedacht, aber es gefalle mir doch ganz gut, bemerkte lächelnd der Wirth, ein Pole: „nehmen Sie sich nur ja in Acht, Ihr Gefallen und Mißfallen zu ungenirt zu äußern.“ Wieder zog ich unbesorgt weiter. Der alte Schweizerbäcker in Kutno, ein treuherziges Grenzboten, 1. 1850.

deutsches Wesen, bei dem ich mit staubigen Samaschen Kaffee trank, zog mich, als er hörte, daß ich aus Deutschland komme, auf die Seite und gab mir die entsprechende freundschaftliche Ermahnung: „da Sie Polen noch nicht kennen, so halte ich es für eine Landsmannspflicht, Ihnen zu sagen, daß es das gefährlichste aller Länder sei, und vor allen Dingen Jeder seine Zunge mit wahrer Todesangst zu bewachen hat — sprechen Sie ja niemals über den Kaiser, die Kaiserin, irgend einen Großfürsten, den Statthalter Paskeiwitsch, irgend einen General, die Regierung, ein Amt u. s. w.; oder wenn Sie darüber sprechen, so loben Sie; unter jeder Bedingung loben Sie, wenn Sie einmal darüber sprechen wollen. Ueber die polnischen Interessen aber sprechen Sie um Himmelswillen gar nicht, denn bei denen wird nicht natürlich aufgefaßt, sondern gedeutet. Bei dieser Sache versteht man auch die „Blumensprache“ vor dem Criminalgericht.“ Auch dieser Redliche bekehrte mich nicht. Als ich in Warschau einen Kaufmann, an den ich empfohlen war, harmlos frug, wie sich in Polen das Volk seit der Revolution von 1848 unter der russischen Regierung fühle, versetzte er: „Still, still, werther Freund, über dergleichen befragen Sie mich nie! Meinem Bruder, meinem eigenen Weibe würde ich keine Antwort darauf geben. Wir leben hier nicht in Deutschland.“ —

Diese vier Warnungen des Schicksals, die mir auf dem Wege von Kalisch nach Warschau zu Theil wurden, machten mich doch bedenklich, ich versuchte sehr vorsichtig zu sein und kam richtig trotz kleiner Polizeianfechtungen mit Hilfe einiger Rubel und meines Passes bis in die Nähe von Moskau. Was ich während meines Aufenthaltes in Rußland von Bemerkungen über die Polizei der außerpolnischen Länder machte, sei den frühern Bemerkungen Ihres Blattes bescheiden zugefügt. —

Das System der russischen Regierung, welches dem Volke die Ehre erweist, dasselbe als eine Gegenmacht, ein feindseliges und gewissermaßen teuflisches Wesen zu betrachten, hat auch außerhalb Polens geheime Wachtanstalten nöthig gemacht, welche desto mehr an Ausdehnung, Verbindung und Organisation zunahmen, je mehr die Befürchtung der Regierung, daß ihr System vom Volke gemißbilligt werde, durch Kundgebungen gerechtfertigt wurde. In den Ostseeprovinzen ist das geheime Bewachungswesen der Vollkommenheit so nahe gebracht, daß sich kaum ein Mensch in seinem Hause rechts oder links drehen kann, ohne daß die Behörden, oder vielmehr eine gewisse Behörde davon wüßte. In Groß- und Kleinrußland ist die geheime Ueberwachung weniger ausgebildet, weil die geringe Bildung des Volks die Haltung der Regierung weniger der Kritik unterwirft. Dort beschränkt sich die Bewachung fast nur auf die Gubernial- und andere Städte von vorzüglicher Bedeutung, z. B. solche, in welchen sich ein Gymnasium, eine Universität oder Fährichschule befindet. Das Geheimbewachungswesen wird in Klein- und Großrußland von den Gouverneuren selbst geleitet und ist einer besondern

Abtheilung ihrer „Bureaus,“ deren jedes seinen besondern Chef hat, zugetheilt. Je mehr die Gouvernien Mittelrußlands sich nach Osten entfernen, desto unbedeutender werden diese Anstalten, die persönliche Bekanntschaft mit Morgenröthe und aufgehender Sonne erhält dort offenbar eine gewisse Unschuld, doch ganz verschwindet die geheime Polizei nirgends — sie zeigt sich wenigstens in jeder bedeutenden Stadt. So klagte mir z. B. der Kaufmann B. . . . aus Drenburg, dessen Vater 1812 als Gefangener in Rußland zurückgeblieben war: „Wir wohnen hinter der asiatischen Grenze, unsere Genossenschaft ringsum, ja in der Stadt selbst, ist die rohste, fremdeste und einfältigste von der Welt, wir conspiriren wahrhaftig nicht, aber unsere Herren Gouverneure können es nicht unterlassen uns zu belügen und zu behorden, als ob wir die größten Politiker wären und als ob wir in unserem Obtscheigebirge, fern von der Welt, die für politische Ideen Sympathie empfindet, im Stande wären, diabolische Entwürfe auszuführen. Es ist eine schwache Seite der Herren, und je weniger sie erfahren, desto erpichtter werden sie auf die Entdeckung unserer politischen Nichtswürdigkeit. Aber unsere Leute am Obtschei sind noch schlauer, als die Gouverneure. Sie thun ihnen den Poffen und conspiriren nie.“

Im südlichen Rußland dagegen besitzt die geheime Polizei wieder eine achtbare Größe, besonders auf den Odeffa nahegelegenen Küstenstrichen des schwarzen Meeres und in dem an die Donaufürstenthümer grenzenden Bessarabien. Hier richtet sie ihre Sinne vorzüglich auf die Fremden, und verfolgt ihre Spuren mit schätzenswerther Energie. Kein Franzose oder Türke, Deutscher oder Engländer betritt mit visirtem Paß den Weg von Odeffa nach dem Innern, ohne daß sein Name schon auf eine weite Strecke hin bei den Polizeiamtern angezeigt wäre, und ehe der reisende Fremdling die Städte seiner Tour nur mit dem Auge gefunden, stehen schon spähende Personen am Schlagbaume, die ihn erwarten und Tritt und Schritt beobachten. — In dem Innern des Reichs richtet sich natürlich die Spionerie weniger auf die Fremden als auf die Einheimischen. Demungeachtet bleiben die Reisenden im Innern Rußlands nicht unbeachtet, und ich selbst sollte das mit Schrecken erfahren.

Ich kenne nicht die Ansichten Ihrer Leser über Kinn- und Backenbärte, genug ich hatte einen. Ich habe ihn leider nicht mehr, und deshalb mag mir vergönnt sein, den Verlorenen zu rühmen. Es war bei weitem nicht der schlechteste Bart, welcher in Deutschland im Winde rauscht, er war eine Märzerrungenschaft, seiner Größe nach noch salonsfähig und nicht unverträglich mit weißer Cravatte. Aralos hatte ich ihn bis in das Innere von Rußland getragen, oft von Polizeibeamten angefahren, von Spionen sehnsüchtig betrachtet. Endlich betrete ich den Bannkreis von Drel. Ich übergebe meinen Paß dem Hötelwirth, einem Deutschen, damit er ihn visiren lasse; äußere höflich, daß ich den Paß bis zum andern Morgen wieder zu erhalten wünsche, darauf bemerkte der Wirth, so schnell werde es nicht

gehen, denn der Herr Gouverneur pflegen erst Erkundigung über die Reisenden einzuziehen. Allein bis zum Abend des nächsten Tages werde die Angelegenheit wohl beseitigt sein; vergebens schickt der Wirth am anderen Abend in das Bureau des Gouverneurs; der Paß ist noch nicht visirt; am zweiten Abend gibt der Bureauchef den Bescheid: der Herr Gouverneur habe den Paß zu sich genommen. Der botenlaufende Kellner begibt sich nun zu dem Gouverneur und erhält den Bescheid, der Herr habe absichtlich den Paß an sich genommen, damit der Reisende vor ihm persönlich erscheine, er habe Etwas mit ihm zu verhandeln. Ich gehe selbst zu dem Herrn General, werde angemeldet — ein stämmiger Herr, röthliche Nase und wässerige Augen, begrüßt mich herablassend mit den Worten: Mein Freund, ich habe Sie veranlaßt sich selbst Ihren Paß abzuholen in der Erwartung, daß dies Ihnen eine Aufforderung sei, sich Ihren französischen Bart abnehmen zu lassen. — Der Satan hatte Kundschafter gehabt, welche ihm meinen Bart verrathen hatten. —

Nun bin ich ein sehr friedlicher Mensch, aber das lächerliche der Situation und vielleicht das Jahr 1848 machten mich tollkühn und ich fing an, einige zweckmäßige Worte für die Unschuld meines Bartes zu reden; ich sprach sicher so be-redt, wie Fuß vor dem Collegium zu Kostniz, und mit ähnlichem Erfolg. Während meiner Rede öffnete der Gouverneur die Thür, zwei Schergen der Gewalt traten ein. Setzt die C — auf einen Stuhl und schneidet ihm den Bart ab, brüllte der Herr und die beiden Gauner fuhren grinsend auf mich zu. Schon war ich auf einen Stuhl gedrückt, schon sah ich eine Art Papierscheere in der Luft glänzen; da erlangte ich durch eine Ruhe, die mich sehr viel Ueberwindung kostete und durch den imponirenden Klang zweier Rubel, die ich für den Schlingel auf den Boden warf, der mir einen Barbier holen würde, die Erlaubniß, in Begleitung der beiden Polizeibeamten zu einem Mann vom Fach zu gehn und mich nach den Regeln der Kunst barbiren zu lassen. — Als ich zurückkam, drückte mir der Gouverneur mit Grinsen den visirten Paß in die Hand und wünschte mir höchlich guten Weg. —

Die Begebenheit ist für Andere komischer als für den, der sie erlebt hat. Ich theile sie Ihrem Blatt mit, und bitte die Leser, wenn sie über mein Abenteuer lachen, zu gleicher Zeit daran zu denken, daß man einen Fremden in Rußland nicht nur wegen seines Bartes schlecht zu behandeln versteht.

### A u s W i e n.

(Ein Leichenzug für Hans-Jörgel — Der Prediger Zeit wird in der Stephanskirche ausgezischt — Schrecken an der Börse — Bach und Schmerling superokroyiren okroyirte Dr. donnangen — Das Ministerium gegen Haynau — Grünne als Stellvertreter des Kaisers.)

Hans Jörgel ist gestorben; diese Blätter berichteten bereits das Aufhören der Wochenbriefe unter jenem Titel. Sein Verschiden ist nicht ohne Theilnahme unter jener Volksklasse vorübergegangen, auf die er eigentlich rechnete, und es wurde ihm von

dieser eine eigene Feierlichkeit bereitet. In der Vorstadt Gumpendorf, in welchem Bezirke sich sehr viele Fabrikarbeiter, Wäscherinnen und dgl. befinden, sammelte sich ungeachtet des Belagerungszustandes eine Menge von 4 bis 500 Menschen, und veranstaltete einen großartigen Leichenzug für Hans Jörgel. Eine Figur wurde ausgestopft, und stattdich herausgeputzt auf ein Brett gelegt; über 30 Personen, mit allerhand Trauerzeichen versehen, trugen das Brett auf den Achseln, und die Uebrigen folgten in langem Zuge mit trauernden Geberden. Man zog in einen Hofraum und stellte den Popanz neben — eine Senkgrube; hier wurden Leichenreden gehalten, die — kerniger als Shakespearsche Reden, — kaum wiederzugeben sind. Hätte sie Hr. Weis gehört, so würde er gewiß neuerdings eine Klage bei der Stadtcommandantur einreichen, daß man ihn einen schlechten Kerl, einen Schurken, einen Ehrabschneider, einen Denunzianten heiße. Die Scene dauerte lange, und die Anwesenden heulten, bis man endlich den Popanz bei Händen und Füßen ergriff und mit Schwung — in die Mistgrube warf; jeder beeilte sich, einen Stein oder was sonst in die Hand kam, nachzuschleudern. Hierauf ging das Volk ruhig und friedlich auseinander, die anwesenden Sicherheitswachen, welche das Vorhaben nicht hinderten, rapportirten an die Behörden, und bald hernach erschienen Patrouillen, die wie gewöhnlich mit pssiffigem Lächeln angegafft wurden. —

Schnell ein anderes Bild.

Die Geistlichkeit ist nicht sonderlich zufrieden mit dem neuen Stande der Dinge. Ihre Anstrengungen, festen Fuß am Sige der Regierung selbst zu fassen, was bei der Jugend des Kaisers und dessen Lust zum Soldatenthum etwas schwierig ist, dauern ununterbrochen fort. Das Fastenmandat des Erzbischofs, im Amtsblatt der politischen Zeitung publicirt, hat seine Wirkung verfehlt; an demselben Tage als es erschien, und das Fernhalten von allen Ergötzlichkeiten dringend ans Herz legte, wurde die Oper: der Prophet, zum Erstenmale gegeben, und die ganze kaiserliche Familie ergözte sich daran. Der Cardinal Fürst Schwarzenberg, Bruder des Premierministers, läßt alle Mienen springen, um den erzbischöflichen Sige in Prag zu erlangen; die Bestätigung der Wahl durch das Ministerium und den Kaiser würde gewiß erfolgen, aber die Wahl selbst ist mehr als zweifelhaft, da die nationale und liberale Gesinnung Böhmens und sogar eines großen Theils der kathol. böhm. Geistlichkeit dem aristokratisch-reactionären Prälaten, dem Günstling der Jesuiten in Salzburg und Tirol feind ist. Das Augenmerk der geistlichen Würdenträger ist, nebst Wiedergewinnung des Einflusses auf die Regierungskreise, auf Bearbeitung und polizeiliche Ueberwachung des Volkes gerichtet. In der Fastenzeit entwickeln die Priester ihre volle Thätigkeit, und einer derselben gab diese Woche Anlaß zu großem Scandal. Der bekannte Weit hat wieder die Kanzel bestiegen, und haranguirt seine Zuhörer gegen den Teufel der Demokratie. Der sonst gefeierte Redner merkte jedoch bald, daß das Publikum verstockt sei, und nicht wie sonst reuig in Thränen zerfließe; er ließ sich zur Steigerung seiner Ausfälle gegen politische Gesinnungen verleiten, und erregte Unwillen und Erbitterung. Dieser Tage kam es dahin, daß er ausgezischt und ausgepiffen wurde, und zwar in der Kirche selbst. Das Aergerniß führte die Wache herbei, und man griff zwei Männer aus der Menge heraus, die auf die Polizei gebracht wurden.

Ein kleiner panischer Schrecken bemächtigte sich der Börse, als die Pariser Notirungen nach dem Ausfall der Wahlen bekannt wurden; die Course sanken um 3 bis 4 Prozent; das Gold stieg um 1 bis 2 Prozent. Im Finanzministerium aber halten sie Berathungen, wie der Silberagiotage entgegengewirkt werden könne. Einer der Beamten, und zwar einer der höhern, hatte die gute Idee, den Verkauf von Gold und Silber ganz und gar zu verbieten, und nur die einstimmige Gegenansicht, daß augenblicklich die Course auf 40 und 50 Prozent steigen würden, hielt jenen ab, seinen Vorschlag höhern Ortes zu unterbreiten. Der Minister selbst fährt fort, das in Ham-

burg begonnene unwürdige Spiel auch an andern Orten anzuwenden; in Augsburg, in Stuttgart, in Frankfurt und in Amsterdam sollen Metalliques verfertigt worden sein, worauf nun trassirt und die Devisen an der Börse veräußert werden. Bei diesen Manipulationen bringt es der Minister nicht dahin, den Tagsbedarf mit Scheidemünze zu decken; weder Kupferkreuzer noch die verrufenen Silbersechser (aus der Mark statt 20 fl. — 36 fl. geprägt) sind in den öffentlichen Kassen zu bekommen. Die sogenannten Kassenanweisungen tragen täglichen Zins, der in seinen Bruchtheilen auf die Rückseite dieses Papiers mit dem laufenden Datum notirt ist; da der Staat seinem Geldpapier ebenfalls den Zwangscours auflegte, so ist die Nationalbank verpflichtet, Jedem diese Zinspapiere gegen Banknoten auszuwechseln. Die entfallenden Kreuzertheile wurden bisher in Metallmünze gegeben; — auch dies mußte eingestellt werden, und seit dieser Woche gibt die Bank statt Kupfergeld die Münzscheine zu 6 und 10 Kreuzer! — Jene Silbersechser, welche 66 $\frac{2}{3}$  Prozent an Silber verlieren, werden dennoch mit 11 $\frac{1}{2}$  Agio gegen Papiergeld bezahlt; die Kupferkreuzer werden von Birthen, Fleischern, Bäckern und dgl. mit 4 bis 5 $\frac{1}{2}$  Agio gesucht. Die Wiener Münze hat das Prägen von kleinem Silber ganz eingestellt, nachdem 7 Millionen zu 6 Kreuzerstückchen, kaum ausgegeben, wie durch Zauber verschwanden; die Prager Münze prägte an 4 Millionen, und nirgends im Lande ist ein weißes Geldstück zu sehen. Geldspeculanten lassen sich russische Imperiale in großen Quantitäten kommen, und übergeben sie der Münze, um sie in kais. Ducaten umzuschmelzen, die im ganzen Orient eine gangbarere Münze sind, und daher höher als andere Goldsorten stehen. An dieser Operation wurden schon Tausende gewonnen, aber die Geldzustände besserten sich nicht um einen Deut. Die französische Bank hat 10 Millionen Francs mehr in Baarem vorrätzig, als sie Noten ausgab; die österreichische Bank hat 215 Millionen Gulden weniger in Baarem, als sie Noten ausgab. An diesem Mißverhältniß scheitern alle Versuche, eine Besserung herbeizuführen, selbst wenn der Staatshaushalt kein so enormes Defizit hätte und in Paris keine rothen Wahlen vorkämen.

Der Minister des Innern, Dr. Bach, hat einige Ergänzungen zum Grundgesetze vom Stapel gelassen; so klein und unscheinbar, so unschuldig und wohlwollend! Keine Gemeinde darf eine Wahl ihrer Gemeindebeamten, Ortsvorsteher oder Bürgermeister vornehmen, ohne Beisein eines Regierungsbeamten; der Bezirkshauptmann, oder ein von ihm Delegirter hat zu präsidiren und die Wahl zu leiten. — Eine zweite Ergänzung ist, daß nur 30jährige Gemeindeangehörige gewählt werden können! — Diese beiden Bestimmungen, deren Bedeutung nicht erst erklärt werden muß, befinden sich nicht in dem ursprünglichen Dctroy des Gemeindegesetzes, sondern erst nach Jahresfrist werden sie hinzuotroyirt.

Der Justizminister von Schmerling erließ eine Ordonnanz zur Organisation des Gerichtsverfahrens in Croatien und Slawonien, und findet sich bewogen, das Geschworenengericht zu cassiren, als nicht passend für die Culturzustände der Länder.

Dagegen hat der Ministerath, nach 6monatlichem Erwägen, die Courage gefaßt, dem Oberkommandanten Ungarns, Herrn Haynau, zu erklären, daß die den Juden auferlegte Contribution unrechtmäßig sei. Wir haben keine zu großen Begriffe von den Talenten im Ministerium, aber die beiden Juristen Bach und Schmerling mußten doch im ersten Augenblicke urtheilen können, daß eine solche Solidarität von Glaubensgenossen allen Rechtsbegriffen widerspreitet. Sie urtheilten in der That auch ebenso, wie die ganze Welt darüber, allein es fehlte ihnen die Kraft, ihrer Entscheidung Gehorsam zu verschaffen; die kommandirenden Generale sind Dictatoren, selbst der Regierung und bis zu gewisser Grenze auch dem Kaiser gegenüber. Als ein erfreuliches Zeichen der Ermannung ist es zu begrüßen, daß wenigstens Einem Unrecht eine Schranke gesetzt wird.

Nicht mit Unrecht macht man der Opposition (auch diesen Blättern und dem

eben schreibenden Mitarbeiter) den Vorwurf, daß sie die ganz eigenthümliche Stellung der Minister zwischen vielen Parteien und Personalitäten nicht berücksichtigen. Es macht uns dieser Vorwurf zwar nicht im Geringsten wankend in unserer Ansicht, denn das Ministerium trägt die ungeheure Schuld, durch die Erdrückung und Vernichtung der maßgebenden Volksgewalt, jenen Parteien und Personalitäten neuerdings Geltung verschafft zu haben; dennoch wollen wir darauf achten, und als Beleg für die peinliche Situation des Ministeriums den jüngsten Vorgang berichten, wie er in glaubwürdigen Kreisen erzählt wird.

Wir bitten um Aufmerksamkeit.

Eine Ministerconferenz war in der Burg anberaumt, welcher Se. Majestät selbst präsidiren sollten. Die Minister warteten lange, der Kaiser erschien nicht. Endlich kam Graf Grüne. Der Kaiser ließ absagen, er habe den Grafen ermächtigt, an seiner Statt zu präsidiren!

Graf Grüne dürfte hinlänglich bekannt sein. Kammerherr bei Sr. kaiserlichen Hoheit Erzherzog Stephan, als dieser Gouverneur von Böhmen, Palatin und Alter ego des Königs war, ist das Räthsel noch nicht gelöst, wie er in der Gunst des Hofes bleiben konnte, während Prinz Stephan außerhalb des Reiches weilen muß. Graf Grüne ist nicht bloß Flügeladjutant des Kaisers, sondern Rathgeber in allen Regierungsangelegenheiten. Er führt das große Wort in jenem Cabinet, das neben oder über dem Ministerium sich befindet, und wodurch das Kriegsministerium zu einem bloßen Verwaltungsbureau wurde. Graf Giulay wollte längst deshalb das Portefeuille abgeben, aber es findet sich kein General, der eine so zweideutige Rolle übernehmen möchte; jener ist abgereist und Degenfeld soll einstweilen die laufenden Geschäfte besorgen. Die Zwitterstellung führte bereits zu manchen Conflicten, worüber das Nähere noch nicht bekannt wurde. Graf Grüne blieb aber fest im Vertrauen des Monarchen, und dieser wollte ihn sogar an seine Stelle im Ministerrathe präsidiren lassen.

Fürst Schwarzenberg war energisch genug, sogleich die Sitzung aufzuheben.

Wir vermögen nicht die Wahrheit des Erzählten zu verbürgen, die Sache ist zu delikant, als daß die Theilnehmer sich selbst darüber äußern sollten. Man glaubt es aber, und deutet darauf hin, welche Kämpfe die Minister zu bestehen haben. Die Floskel, das Volk sei nicht reif für das constitutionelle Leben, ist minder begründet, als die Wahrnehmung, wie schwer es den höheren Kreisen wird, sich diesen Formen anzuschmiegen.

**Nachträgliches zur Charakteristik von Adowik.** Indem ich die „Gespräche aus der Gegenwart“ durchblättere, fallen mir noch einige Züge ein, die für seine Politik charakteristisch sind. — In der Anpreisung der ständischen Monarchie im Gegensatz zu der constitutionellen, gegen welche letztere er seine Verachtung nicht stark genug aussprechen zu können glaubt, ist es eigentlich nur ein positives Moment, durch dessen Einschlebung in den neuen Staat er sich dem mittelalterlichen Ideal zu nähern hofft: die Wiederbelebung der Aristokratie durch zeitgemäße Erweiterungen. Der Grundbesitz, die hohen Stellen im Militär- und Civildienst, und das Patriciat in den Städten sollen mit Adelsrechten verknüpft werden: ein Gedanke, der bekanntlich in den ersten Regierungshandlungen Friedrich Wilhelms IV. durchschien, aber sehr bald wieder aufgegeben wurde. Damals ertheilte man einer Reihe bürgerlicher Rittergutsbesitzer für ihre Person und für diejenigen ihrer Descendenten, welche sich im Besitz des gesammten Gutes erhalten würden, den Adelsstand. Es zeigte sich aber, daß diese englische Auffassung den deutschen Gewohnheiten nicht entsprach; kurze Zeit darauf wurden die neuen Adelsdiplome ganz nach Weise der alten abgeändert. — Uebrigens wird der thatsächliche Umstand, daß wenigstens in den alten Provinzen des preussischen Staats vorläufig noch immer der Grundbesitz der vorzüglichste Träger aller politischen Func-

tionen ist, durch dies moderne System der allgemeinen Wahlen keineswegs aufgehoben — denn in allgemeinen Wahlen, wenn sie auch für den ersten Versuch unangemessene Resultate geben, stellt sich in Kurzem das richtige Verhältniß heraus, d. h. es werden die eigentlichen politischen Capacitäten an die Spitze des Staats getrieben — ebensowenig, wie durch ein künstliches System, wie das der alten Landtage, das sogar das städtische Wahlrecht auf den Grundbesitz zurückführte, ein der Natur der Sache nicht entsprechendes Verhältniß aufrecht erhalten wird. — Das Wesentliche dessen, was Radowiz und seine Schule ständische Monarchie nennt im Gegensatz zur constitutionellen, nämlich die Anerkennung der Verschiedenheit in den staatlichen Grundlagen, wird sich in dem natürlichen Lauf der Dinge auch bei dem angeblich nivellirenden Repräsentativsystem geltend machen. — Als eine weitere Fortbildung des Staats blickt Radowiz auf eine allmähliche Wiedervereinigung der beiden Kirchen, und zwar der Art, daß die katholische Kirche, die in Bezug auf den Inhalt keine Concessionen machen darf, sich in der Disciplin nachgiebig zeigen soll. Das Beispiel der englischen Puyseyiten gibt ihm Trost und Hoffnung: eine Hoffnung, der man kaum einen andern Ruhm als den der Curiosität wird zuschreiben können. — Radowiz weiß auch von Strauß, Feuerbach und den Socialisten allerlei Erbaulichs zu erzählen, wahrscheinlich aus den Brockhausischen Blättern für literarische Unterhaltung oder aus den kritischen Denkschriften, welche die Berliner Censoren der Regierung von Zeit zu Zeit einschicken mußten. Wie es sich erwarten läßt, rühmt der Tory die demokratischen Ultras wenigstens ihrer Consequenz und ihres idealistischen Anflugs wegen, während der bürgerliche Liberalismus ganz nach der bekannten Art des Zerbino abgethan wird. — Hinter all den gewagten Behauptungen zeigt sich denn doch eine bedenkliche Unsicherheit, die öfters geradezu die Form des Scepticismus annimmt, und nur durch eine künstlich gesteigerte Gefühlsaufwallung beseitigt wird. Einmal vergißt sich der Verfasser so weit, von einer Strahlenbrechung des Lichts der Wahrheit zu reden, das in verschiedenen Farben erscheinen könne; der donnernden Antwort des pietistischen Obersten wird noch ein bescheidenes „Aber — —“ entgegengesetzt, als dieser aber siegesgewiß fortfährt: „Weg mit der Einflüsterung, als sei dem Christen nicht die absolute Wahrheit zugänglich,“ so läßt Radowiz oder sein Repräsentant Waldheim gern dieser Versicherung ihr Recht widerfahren: „Ich bekenne mein sceptisches Gebäude für zerstört.“ — Eine Unterwerfung, die ohne Mitwirkung des Lichtes der Gnade nicht befriedigen kann. — Derselbe Scepticismus waltet auch bei den Plänen vor, mit denen man auf die irdische Verwirklichung des Guten und Wahren hinzuarbeiten gedenkt. Als den Grundzug seines Lebens und Trachtens bekennt Radowiz den Spruch Montlosier's: *Triste du mal que je prévois, impuissant pour le bien que je désire, je voudrais terminer par un peu de repos une vie que je n'ai point épargnée, mais que je n'ai pu rendre utile. Les temps actuels sont difficiles, je dois dire plus, ils sont impossibles.* „Ja soweit das menschliche Auge reicht, sind sie es, sie sind unmöglich! Aber unsere Wege sind eben nicht die Seinigen! Daher immer wieder die Hand bei der Arbeit, das Herz bei Gott!“ — Grundsätze, die mehr bei einem Priester, Schulmeister, Philosophen u. s. w., als bei einem praktischen Staatsmanne zu billigen sind. — Noch eine heiläufige Bemerkung. Ich habe unter den preussischen Staatsmännern, die von einer ähnlichen dilettantischen Universalität der Bildung in kirchlichen und politischen Dingen ausgehen, Usedom genannt; ganz in dieselbe Kategorie gehört auch Ritter Bunsen, von dem die Grenzboten seiner Zeit eine Charakteristik geliefert haben.

Verlag von **F. V. Herbig**. — Redacteurs: **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**  
 Druck von **Friedrich Andra**.





1. FEB. 1973

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

